

Diese Ausführungen möchten dazu anregen, daß auch in anderen Gebieten auf rötlich gefärbte Bodenschichten mehr als bisher geachtet und im Zusammenhang mit prähistorischen oder geologischen Befunden versucht werde, ihre Entstehung zeitlich festzulegen. Dann würde die noch offene Frage beantwortet werden können, ob innerhalb Deutschlands die klimatische Ursache dieser besonderen Bodenbildung auf die Südwestecke beschränkt war oder ein größeres Gebiet umfaßt hat.

Freiburg i. Br.

Robert Lais.

## Beiträge zur Kenntnis der prähistorischen Bergkristallindustrie aus Mähren.

Die Bergkristallindustrie, ein farbiges Oppositum zur Obsidianindustrie, bildet eine ganz spezielle Gruppe der vorzeitlichen Steinindustrien. Bergkristall<sup>1</sup> wurde schon im Paläolithikum gesammelt<sup>2</sup> — es ist bekannt, um nur die wichtigsten Funde zu erwähnen, daß Bergkristallindustrie eine wichtige Rolle in der ceylonischen protolithischen Weddalienskultur<sup>3</sup> spielte und daß von den paläolithischen Bergkristallartefakten das bekannteste das schöne Lorbeerblattstück aus der Dordogne von P. Givenchys Funden<sup>4</sup> ist —, aber viel häufiger wurde Bergkristall erst in den jüngeren prähistorischen Steinkulturen verwendet<sup>5</sup>; so wurde z. B. sehr häufig das Bergkristallmaterial in der mixoneolithischen Eridukultur<sup>6</sup> und in der kubanischen Kultur<sup>7</sup> sowohl zur industriellen Fabrikation als auch zu der von Zierstücken benutzt. Es ist schade, daß die prähistorische Bergkristallindustrie bis heute einer systematischen Bearbeitung entbehrt<sup>8</sup>.

Auch unsere Archäologie in Mähren kann zu dieser Frage zwei Beiträge hinzufügen.

1. Zu den wenig bekannten mährischen paläolithischen Höhlenstationen gehört die sog. „Žitnýhölle“, Gem. Babice, Bez. Brünn-L., im Josefstale, südöstlich von Kiritein in der mittleren Partie des mährischen Karstes. Es ist eine 8 m lange Höhle mit einem 3 m hohen und 1,50 m breiten Eingang, der sich im Innern bis auf 4 m verbreitert<sup>9</sup>; in der Höhle, wo schon im Jahre 1883 Forstmeister Žitný und Oberförster Heintz für das Wiener Museum

<sup>1</sup> K. Hintze, Handbuch der Mineralogie 2 (1915) 1266. 1325. 1542.

<sup>2</sup> Vgl. H. Obermaier, Eberts Reallex. 4, 304.

<sup>3</sup> C. S. Seligman, Man 8, 1908, 113; O. Menghin, Weltgeschichte der Steinzeit (1931) 107.

<sup>4</sup> Vgl. P. de Givenchy, Bull. Soc. Préhist. Franç. 20, 1923, 166 ff.

<sup>5</sup> Vgl. z. B. Eberts Reallex. 1, 428; 3, 7. 8. 10; 4, 304. 366; 7, 323; 10, 93. 104; 12, 393. 396. 399. 404. 439; 13, 95. 106. 115; O. Menghin a. a. O. 107. 331. 333. 455.

<sup>6</sup> O. Menghin a. a. O. 331. 333.

<sup>7</sup> A. a. O. 455; dazu G. G. MacCurdy, The Coming of Man (1932). Auf der Einführungstabelle wird die paläolith. Kristallindustrie aus Abri des Merveilles bei Castel Merle bei Sergeac in der Dordogne vorgeführt.

<sup>8</sup> So z. B. auch W. Deecke, Die mitteleuropäischen Silices (1925) 2f., der dieses Material nur kurz streift.

<sup>9</sup> M. Kříž, Jahrb. d. Geolog. Reichsanstalt 42, 1892, 556; M. Kříž-Flor, Koudelka, Průvodce do mor. jeskyní 2, 1902, 63 (als Nummer 1), nach den Mitt. d. Sektion f. Höhlenkunde. 1883 (als Höhle Nr. 4).

gruben<sup>10</sup> und über welche es heutzutage in der Literatur eine Menge verschiedener Notizen gibt<sup>11</sup>, wurde unter den Funden eine reiche Industrie zutage gefördert:

1		Oberflächliche Schicht brauner Erde		Alluvium	
2	0,40 m	Gemenge von Asche, Erde und Holzkohle <sup>12</sup> mit modernen Scherben und Eisengegenständen			
3		Dunkelbraune Humuserde ohne Artefakte <sup>13</sup>			
4	0,40 m	Braune lehmige Erde mit einzelnen Kalksteinen	An Artefakten lieferte diese Höhle mehrere hundert Stücke von geschlagenem Feuerstein und Hornstein, darunter 80 prismatische Messer und 20 pfriemenähnliche Exemplare, über 100 Stücke von geschlagenem Bergkristall, darunter 18 Messer und 18 zugeschlagene Schaber von unregelmäßig ovaler Form, 2 Bernsteinstückchen, 3 zierliche Beinnadeln mit feinem Ohr, 1 Knochenspatel, 7 Knochenstücke mit Spuren von Benützung und absichtlicher Bearbeitung, Bruchstücke von Röhrenknochen von Rind oder Pferd, 2 Geweihstücke von Renntier mit Schlagmarken und eine große Menge von aufgeschlagenen Knochen verschiedener Säugetiere	Rind, Pferd, Renntier, Ziege, Fuchs <sup>12</sup>	Diluvium
Brauner Ton mit großen Kalkblöcken					
Der gewachsene Felsen					

Schon J. Szombathy erklärte, daß zur Renntierzeit die vorgeschichtlichen Menschen diese Höhle „als Werkstätte für die Erzeugung ihrer geschlagenen Steinwerkzeuge“ benutzten; nach M. Hoernes handelt es sich in dieser Höhle um ein „scharf ausgeprägtes Magdalénien, welches hier in mehreren Punkten, besonders mit der ‚Gudenushöhle‘ frappant übereinstimmt“, und J. Bayer hat im Jahre 1925 darauf hingewiesen, daß durch neue Grabungen schöne Fundserien besonders aus Bergkristall gewonnen wurden.

Von diesen Bergkristallmaterialien sind einige schon bei M. Hoernes, H. Obermaier und neuerdings bei O. Hauser und I. L. Červinka abgebildet. Als

<sup>10</sup> J. Szombathy, 7. Ber. d. Prähist. Komm. d. math.-nat. Kl. d. Akad. d. Wiss. Wien 1884; Sitzber. d. Akad. d. Wiss. 89. Bd. 1; ders., Žitný-Höhle. Mitt. d. Sect. f. Höhlenkde. 1883, Nr. 4, 7.

<sup>11</sup> Vgl. neben Szombathy besonders K. J. Maška, Der diluviale Mensch in Mähren (1886) 25 ff.; I. L. Červinka, Morava za pravěku (1902) 44; M. Hoernes, Der diluviale Mensch in Europa (1903) 166. 188 Abb. 71; F. Černý, Pravěk 1904, 104; H. Obermaier, Der Mensch der Vorzeit (1911/12) 305 Abb. 194; J. Bayer, Sudeta 1, 1925, 101 f.; I. L. Červinka, Pravěk zemí českých (1927) 62. 67 Abb. 22; Eberts Reallex. 2, 57; 9, 294; O. Hauser, Die große Zentraleuropäische Urrasse (1925); ders., Urgeschichte (1925) 263 Abb. 267–306.

<sup>12</sup> Beide Schichten keilen wahrscheinlich gegen den Eingang fast gänzlich aus.

<sup>13</sup> Die Humusschicht keilte sich gegen die beiden Seitenwände und nach rückwärts hin aus.

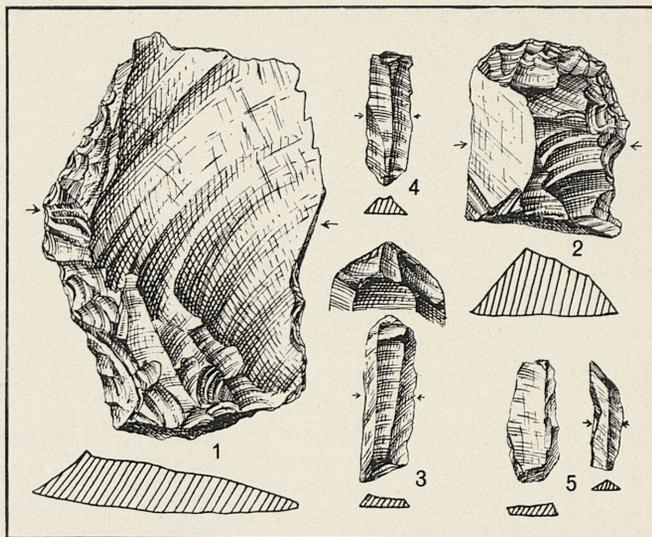


Abb. 1. Beispiele der paläolithischen Bergkristallindustrie aus der „Žitnýhöhle“, Gem. Babice, Bez. Brunn-L. M. 1:1.

Beispiele dieser reichen Bergkristallindustrie bringe ich in Abb. 1 einen großen, breiten, stark retuschierten Klingensabspliß, das Fragment eines Klingenskratzers (Abb. 1, 2) neben mikrolithischen Klingen. Die ungemein reiche magdalénienzeitliche Bergkristallindustrie der Žitnýhöhle, zu welcher das Material wahrscheinlich von dem nicht weit entfernten Plateau hergebracht worden war, ist ein interessanter Beweis dafür, daß schon im Paläolithikum die Steinindustrie in mancher Hinsicht spezialisiert wurde.

Außer in der Žitnýhöhle wurden selbstverständlich auch in anderen mährischen paläolithischen Aurignac- wie auch Magdalénienstationen Bergkristallwerkzeuge angetroffen; es handelt sich aber stets nur um vereinzelte Artefakte<sup>14</sup>.

2. Das Bergkristallmaterial erfreute sich im Neolithikum der größten Benutzung in der Kultur der bemalten Keramik. Diese Kultur, zu deren Hauptmerkmalen eine reiche plastische Kunstproduktion und auch die Verwendung des aus der Ostslowakei importierten Obsidianmaterials<sup>15</sup> gehören, besitzt keine besonders typologisch reiche und technisch entwickelte Steinindustrie. Zu dieser gehört aber auch eine besondere Bergkristallindustrie. Das Bergkristallmaterial findet sich jedoch nicht auf allen Stufen dieser Kultur<sup>16</sup> und die Bergkristallindustrie nicht in allen Siedlungen vor.

Die reichsten Ansammlungen bieten bis heute unsere Stationen Střelice und Boskovštejn, doch kommt der Bergkristall auch an anderen Orten vor. Mineralogisch handelt es sich um sicherlich einheimisches Material, da Bergkristall und Rauchquarz in Westmähren sehr häufig auftreten<sup>17</sup>.

<sup>14</sup> Z. B. in Předmostí, Velatice, Pekárnahöhle usw.

<sup>15</sup> Vgl. dazu Š. Janšák, Praveké sídliská s obsidiánovou industriou na východnom Slovensku (1935); vgl. meinen Artikel in Forsch. u. Fortschr. 13, 1937, 352f.

<sup>16</sup> Vgl. F. Vildomec in Obzor praehistorický 8, 1ff.; O. Kotova, Izvestija (Leningrad) [1927] 319ff.

<sup>17</sup> B. Kučera, Seznam nerostů moravských a jich nalezišť. Sborník klubu přírodovědeckého v Brně 10, 1923; 12, 1929.

Eine Übersicht über diese neolithische weißschmutzige Bergkristall-industrie ergibt das folgende Schema:

Kultur	Gruppe	Stufe	Keramik	Steinindustrie	Siedlung	Anmerkung
Jüngeres Neolithikum						
Neolithikum mit der bemalten Keramik	II. jüngere	3	Bemalte rote Keramik kommt sehr selten vor. Pintaderen, viele Spinnwirtel		Boskovštejn, Pavlice, Luleč	
		2	Plastiken mit „Eulenköpfen“, sehr viele Tierplastiken	Wie in II, 1	Štěpánovice, Mašůvky, Křepice, Ctidružice	
		1	Weißer Bemalung, anstatt des eingeritzten Dekors ist die Oberfläche ausgeglättet; bereits kleine Plastiken	Obsidian fehlt, Bergkristall kommt vor		Kupfering aus Střelice „Sklep“
	I. ältere	3	Bereits nur gelbe Spiralenbemalung, geritzter Dekor kommt selten vor. Perfekt ausgearbeitete Plastiken	Obsidian kommt sehr selten vor, viel häufiger ist Bergkristall	Jaroměřice	
		2	Rote und gelbe Bemalung kommt mehr in gerundeten Mustern vor	Obsidian kommt viel seltener vor, nur 10%, ersetzt durch Bergkristall, Krevet und Graphit	Střelice, Hrotovice	
		1	Rote und gelbe, in geradlinigen Mustern rote Bemalung, eingeritzter Dekor, plastische Verzierungen, steatopygische Menschenplastiken; Scherben der Stichbandkeramik	Reiche Obsidianindustrie	Střelice, Boskovštejn, Dukovany, Oslavany	
Bandkeramik						

Neben dem amorphen Abfallmaterial, in welchem relativ sehr selten Klingensabspalte vorkommen, in dem sich aber sehr viele unregelmäßige, größere oder kleinere Stücke vorfinden, sind die charakteristischen Stücke der ganzen neolithischen Bergkristallproduktion kleine Nuklei. Es sind immer nur kleine, aber manchmal sehr gut zugeschlagene Exemplare, wie dies z. B.

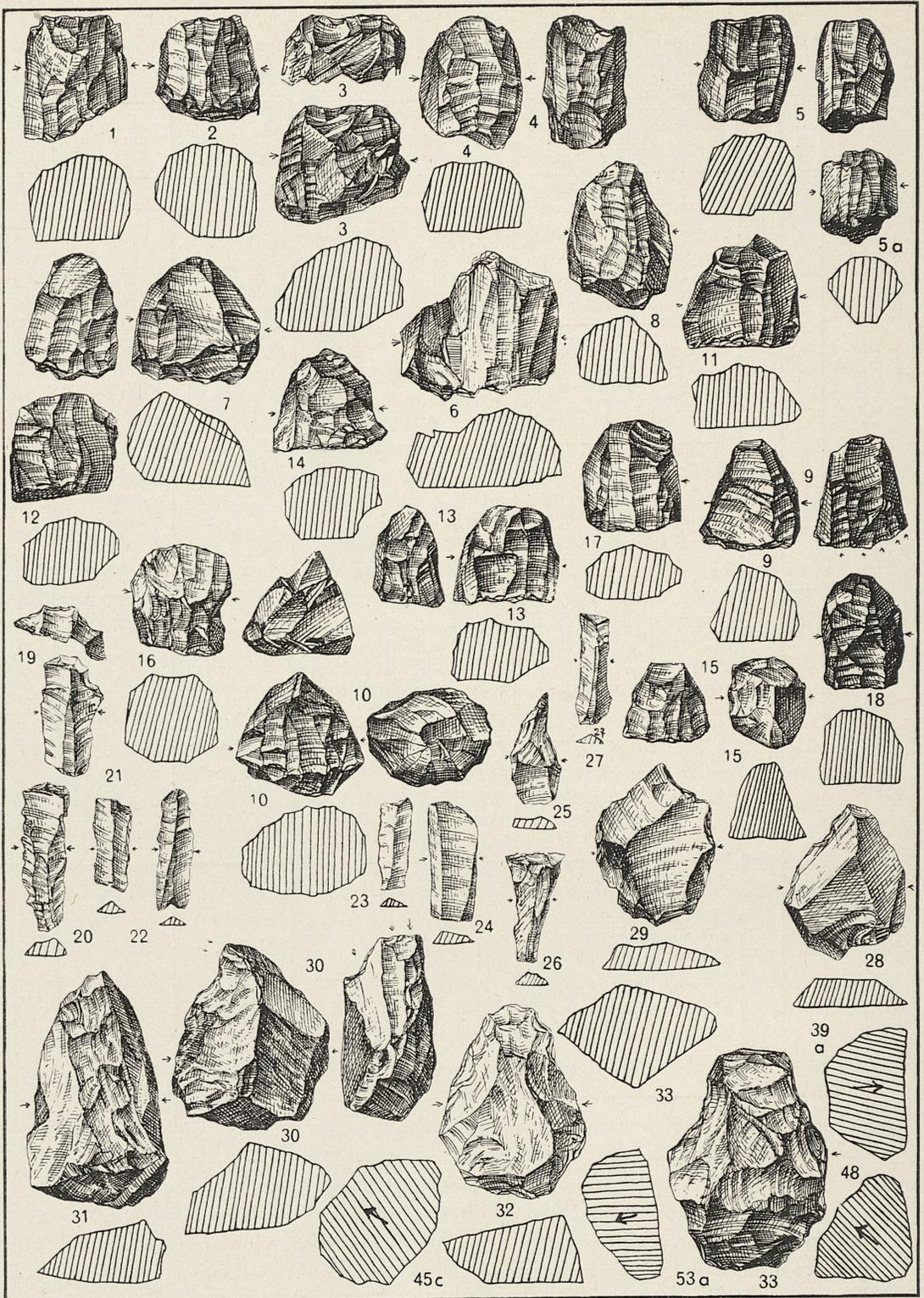


Abb. 2. Eine Auswahl der neolithischen Bergkristallindustrie von Stelice in Mähren. M. 1:1.

die Serie Abb. 2, 1–8 zeigt; am häufigsten kommen mehr oder weniger prismatische Stücke mit schmalen, länglichen, feinen Facetten (Abb. 2, 1–5) vor, von welchen manche bereits auf Mikroexemplare reduziert sind, wie z. B. das fast schon würfelförmige Stückchen Abb. 2, 5a (1,5 cm) zeigt. Daß manche von diesen Stücken noch sekundär benutzt werden konnten, zeigt das Exemplar Abb. 2, 3, welches nachträglich zu einem Kratzer zugerichtet wurde; ich zweifle aber, daß diese Nukleistücke als Stichel benutzt worden sind, wie das in der gewöhnlichen Silexindustrie sehr oft der Fall gewesen ist. An einzelnen Formen haben sich noch Spaltflächen der Kristallformen erhalten (Abb. 2, 6 u. Abb. 4).

Eine zweite Kategorie dieser Bergkristallkerne bilden mehr oder weniger regelmäßig kuppelförmige, manchmal ziemlich hohe (Abb. 2, 8) oder breite (Abb. 2, 7, 9), oft sehr ausgeprägte (Abb. 2, 10) Stücke mit vielen feinen Facetten, aber immer mit unrechter Basis. Am häufigsten kommen aber dachförmig prismatische Stücke vor (Abb. 2, 11–14); sie erreichen niemals eine besondere Größe, kleine Exemplare sind dagegen sehr häufig (Abb. 2, 15).

Ein typisches prismatisches Stück ist Abb. 2, 16, ein dünnes keilförmiges Abb. 2, 17, kernartig charakteristisch abgeschlagen ist Abb. 2, 18 analog der begleitenden Silexindustrie. Bei allen diesen Stücken Abb. 2, 1–18 handelt es sich evident um Nuklei (Kombination Abb. 2, 3); nur Exemplar Abb. 2, 11 und vielleicht Abb. 2, 9 kann man auch Kernkratzer nennen. Es scheint, daß diese häufigen Nukleistücke nicht einmal Reste eines Arbeitsprozesses sind, bei welchem es sich um die Gewinnung eines Klingensmaterials handelte, sondern daß das Hauptprodukt dieser Arbeit der Nukleus selbst als reines Effektstück mit einem optischen Zwecke war.

Diesen Kernstücken mit ihren feinen Facetten korrespondieren kleine gute Klingchen, die aber im Bergkristallmaterial relativ sehr selten vorkommen; eine Auswahl zeigt Abb. 2, 19–27. Bei keiner von diesen Klingen kann man von einer rechten Knolle sprechen, obwohl manche dieser Stücke eine Zuspitzung aufweisen (Abb. 2, 25), beobachtet man auf diesen Bergkristallklingen keine Retusche; alle diese Klingen sind auf beiden Seiten abgebrochen, nur das Stück Abb. 2, 19 trägt eine spärliche Frontalretusche nach Art der Klingenskratzer. Im ganzen machen diese Bergkristallklingen nicht einmal den Eindruck einer Industrie und weisen gar keine Analogien mit der reichen und gut ausgeprägten gleichzeitigen Silexindustrie auf. Auch das Klingensabspißmaterial aus Bergkristall kommt nicht so häufig vor wie in der begleitenden Silexfabrikation.

Die relativ reichste Artefaktengruppe der Bergkristallindustrie bilden die Kratzer.

Tendenzen zur Herstellung von kratzerähnlichen Stücken befinden sich an verschiedenen Klingensabspößen (Abb. 3, 43, 44). Echte Klingenskratzer aus Bergkristall fehlen. Das Stück Abb. 2, 19 habe ich schon erwähnt, obwohl die Klingenskratzer sogar zu den Leittypen der begleitenden neolithischen Silexindustrie gehören. Dagegen kommen in der Bergkristallindustrie viel häufiger jene Kratzergruppen vor, die nicht so oft in der gleichzeitigen Silexindustrie angetroffen werden. Es sind vor allem die Hochkratzer, von welchen

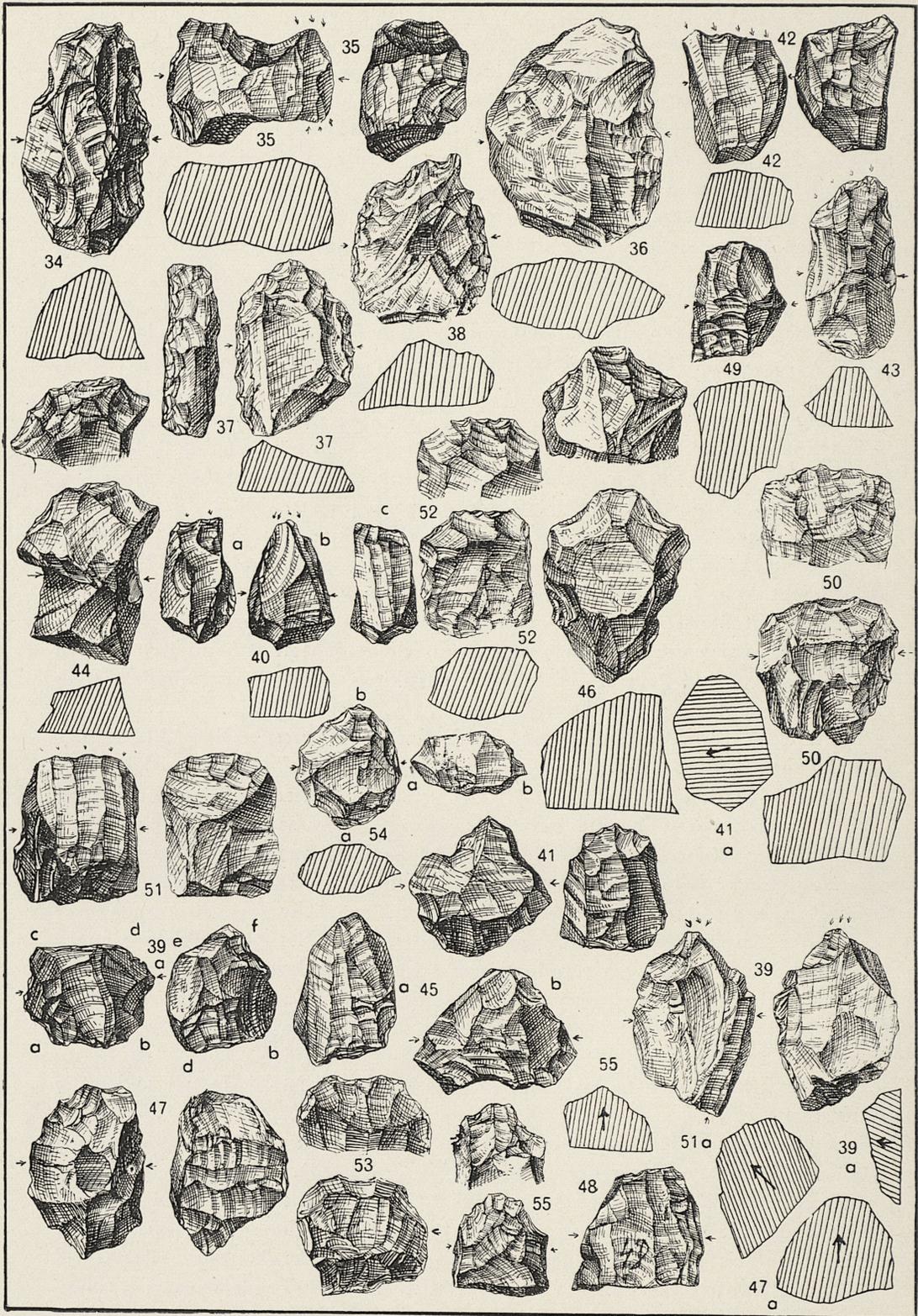


Abb. 3. Eine Auswahl der neolithischen Bergkristallindustrie von Stelice in Mähren. M. 1:1.

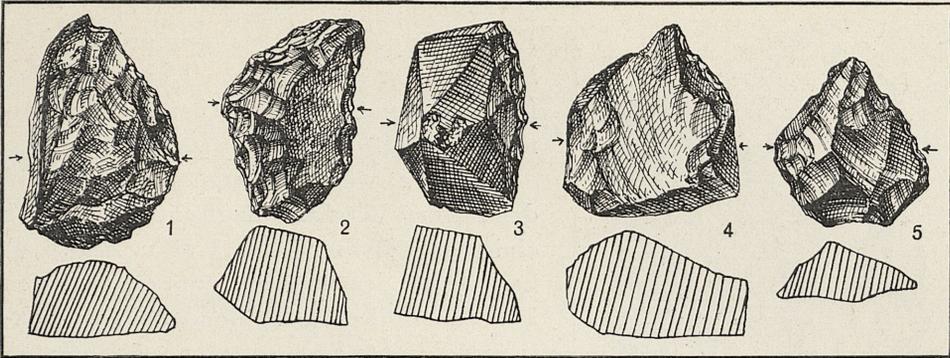


Abb. 4. Neolithische Schaber und Bohrer aus Bergkristall. M. 1:1.

hier einige Exemplare (Abb. 3, 45–47) neben weniger gelungenen Stücken (z. B. Abb. 3, 48–49) vorgeführt werden. Sie gehören zu den schönsten Exemplaren (vgl. z. B. besonders Abb. 3, 47) der Bergkristallindustrie überhaupt. Neben diesen Formen sind es nukleiähnliche Kratzer, von welchen Abb. 3, 50–51 einige Beispiele zeigt; eine ganz spezielle Kombination eines Kernstückes mit einer Applikation der Frontalkratzertechnik zeigt das Stück Abb. 3, 52. Eine selbständige und interessante Gruppe bilden die sorgfältig ausgearbeiteten Kleinkratzer (Abb. 2, 53–55).

Selbstverständlich ist es, daß der Bergkristall ein sehr schwer bearbeitbares Material zur Stichelfabrikation war; dies bezeugt auch der ganz unbedeutende Hundertsatz dieser Typen in dem bis heute gewonnenen Material (Abb. 3, 39–42), trotzdem in dem Silexmaterial die Stichelindustrie ziemlich häufig auftritt, obwohl nicht so bunt wie im Paläolithikum. Von Zufallsprodukten ist eine ganze Reihe von Stücken erwähnenswert (Abb. 3, 42), aber von schön ausgeprägten Typen mit charakteristischen Stichelschlägen ist nicht sehr viel erhalten geblieben. Ebenso wie verschiedene Typen bekannt waren (Abb. 3, 40–41), so wurden auch Doppelstichelartefakte benutzt (Abb. 3, 39).

Die Gruppe der Spitzen ist wieder in erster Linie durch zufällige Klingen- und Absplißspitzen (Abb. 2, 28. 29 u. Abb. 4, 5) vertreten, welche übrigens nicht häufig vorkommen. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß viel häufiger besonders 'keilartige' stark bearbeitete, kleine massive (Abb. 2, 30. 33), oder lange (Abb. 2, 33; 3, 34), bereits lanzenförmige (Abb. 2, 33) Artefakte vorkommen; das erwähnte Exemplar Abb. 2, 33 macht den Eindruck eines kleinen degenerierten Faustkeiles mit abgestumpfter Spitze. Alle diese Artefakte sind sehr sorgfältig bearbeitet, besonders stark das atypische Stück Abb. 3, 35, aus welchem wohl ein ähnliches Artefakt dieser Kategorie herausgearbeitet werden sollte. Es ist interessant, daß für diese Bergkristallkeile in dem begleitenden Silexmaterial keine analoge Artefaktengruppe vorliegt.

Wichtig zu sagen bleibt, daß in dem Bergkristallmaterial neben der letztgenannten Gruppe und wieder ohne jegliche Silexanalogien auch Schaberstücke vorkommen, von welchen ich hier einige charakteristische in Abb. 3, 36 und Abb. 3, 37 nebst Abb. 4, 1. 2 wiedergebe. Gemeinsam mit den

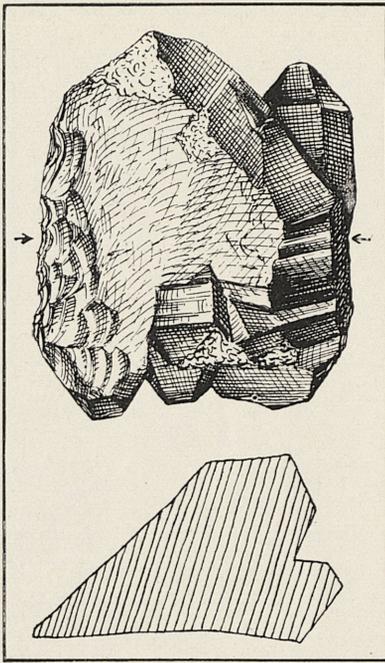


Abb. 5. Ein Schaberartefakt  
von Boskovštejn. M. 1:1.

von Bergkristallknollen direkt aus den Stationen wurden nur wenige Exemplare angetroffen.

Im großen ganzen macht das neolithische schwer zu bearbeitende<sup>18</sup> Bergkristallmaterial, welches nur einen ganz kleinen Prozentsatz an ausgeprägten Formen und Typen gegenüber reichem Abfallarbeitsmaterial enthält, nicht einmal den Eindruck der Klingenindustrie, da neben einer ganz kleinen Anzahl von Klingenartefakten und Klingenabspässen amorphe und prismatische Stücke mit Spuren der intentionellen Arbeit, weiter nukleusartige Stücke, massive Kratzerformen und endlich Schaberstücke mit Keilchenformen überwiegen. Durchweg zeigt diese neolithische Bergkristallindustrie, daß sie nicht eine gewöhnliche, mit der Silexfabrikation gleichlaufende Nutzindustrie ist, sondern daß es sich um eine ganz besondere Produktion, vielleicht mit ganz besonderer Funktion handelt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß etwas Ähnliches auch von unserer neolithischen Obsidianindustrie gilt. Vielleicht werden spätere glückliche Funde mit entsprechenden Fundumständen auch diese Frage lösen.

In den jüngeren prähistorischen Kulturen kommt die Bergkristallindustrie nicht mehr vor; einige Funde von Bergkristallen (vgl. z. B. Abb. 5) selbst sind aus dem Starý Zámek in Jaispitz<sup>19</sup> bekannt, aber man muß diese Funde

erwähnten Keilformen wirken auch diese Schaber in der Bergkristallgruppe der Steinindustrie der neolithischen Kultur mit bemalter Keramik als ein archaisierendes Element.

Weiter wäre zu erwähnen, daß in den reichen Bergkristallaufsammlungen nur einige gute Bohrer (Abb. 3, 38 u. Abb. 4, 4) herausgefunden werden konnten, trotzdem in der neolithischen Silexindustrie gute Bohrer zu den häufigsten und gewöhnlichsten Formen gehören; neben diesem Klingensexemplar ist noch ein massives, mehr zufälliges zugespitztes Kernstück erhalten (Abb. 3, 39).

Das sind im großen alle Artefaktengruppen der neolithischen Bergkristallindustrie.

Kombinationen von verschiedenen Artefakten, welche so oft — wenn auch weniger geläufig als im Paläolithikum — in der normalen neolithischen Silexindustrie vorkommen, gibt es neben den zwei erwähnten Beispielen (Abb. 3, 39, 52) nicht viel. Auch

<sup>18</sup> Auch die Kristallflächen, welche manchmal sehr deutlich an den Nukleustücken zu sehen sind (Abb. 2, 6), bilden die Flächen der Artefakte, wie das z. B. an den Spitzen Abb. 2, 28, 29 u. Abb. 1, 3 sichtbar ist.

<sup>19</sup> J. Palliardi, *Pravěk* 8, 1912, 17; I. L. Červinka, *Eberts Reallex.* 6, 148.

unter den Varia dieser eponymischen Station, in der sonst keine Bergkristallindustrie vorkommt, als Seltenheit betrachten, welche den prähistorischen Menschen durch ihren Glanz und ihre symmetrischen Formen einnahmen, wenn man bei unseren Primitiven<sup>20</sup> diese Funde nicht direkt als ein Inventar der vorzeitlichen Zauberei oder Heilkunst ansehen will.

Brünn.

Josef Skutil.

## Ein pfälzischer Feuerbock der Urnenfelderzeit mit Rinderkopfende.

Plastische Tondarstellungen aus vorgeschichtlicher Zeit gehören in den Rheinlanden zu den Seltenheiten. Der Fund eines handkeramischen Tierkopfes an der Obermosel gab mir Veranlassung, die verwandten Stücke zusammenzustellen und im Zusammenhang damit auch alle erreichbaren plastischen Darstellungen aus jüngeren Abschnitten rheinischer Vorgeschichte zu behandeln<sup>1</sup>. Diese Veröffentlichung brachte mir die Kenntnis eines noch unbekanntes Tierkopfes aus der Pfalz, dessen Bekanntgabe ich dem bereitwilligen Entgegenkommen von F. Sprater in Speyer verdanke.

Nach seinen Mitteilungen kam das Fundstück (Abb. 1) in der pfälzischen Rheinebene zwischen Schifferstadt und Iggelheim (Kr. Ludwigshafen) bei Anlage eines Entwässerungsgrabens in versumpftem Gelände zusammen mit Scherben verschiedener Zeitstellung, darunter auch römischen, zum Vorschein; an der Fundstelle wurden weiterhin holzverschaltete Zisternen beobachtet, deren Alter noch nicht bestimmbar ist. Eine schichtweise Trennung der Scherben sowie genauere Beobachtungen über die Fundlagerung waren nicht möglich. Unter den vorgeschichtlichen Scherben gehören die meisten der Michelsberger Kultur an; vertreten sind u. a. das Stück eines Backtellers, Reste einfacher Becher und von Tulpenbechern sowie tupfenverzierte Randstücke grober Vorratsgefäße. Ergänzen ließ sich ein Tulpenbecher, der wie die Scherben zu einer gedrückten Form mit geknicktem Profil gehört, die bisher hauptsächlich aus dem Niederrheingebiet bekannt ist<sup>2</sup>, ferner ein bauchiges Gefäß mit kurzem Trichterhals und längsdurchbohrten zapfenartigen Ösen am Unterteil<sup>3</sup>, zu dem man ebenfalls nach dem Niederrhein hin Verwandtes findet. Eine weitere jungsteinzeitliche Scherbe, die Reihen hängender Dreiecke mit wirrer Strichfüllung bedecken, dürfte in den Bereich der Schussenrieder Gruppe zu rechnen sein<sup>4</sup>. Ein ergänztes enghalsiges, bauchiges Gefäß mit gerauhtem Unterteil, um den Hals eine Tupfenleiste mit hängenden tupfenverzierten Bogenleisten, möchte man mit dem Altheimer Kreis verbinden, wenn es nicht

<sup>20</sup> P. Saintyves, *Corpus du Folklore Préhistorique* 2, 1934, 270. 271. 274. 275. 282. 283.

<sup>1</sup> *Trierer Zeitschr.* 14, 1939, 3ff.

<sup>2</sup> W. Buttler, *Der donauländische und der westische Kulturkreis. Handbuch d. Urgesch. Deutschlands* 2 (1938) Taf. 19, 3 u. 6; A. de Loë, *Belgique Ancienne* 1 (1928) Abb. 88.

<sup>3</sup> Zur Form vgl. etwa Buttler a. a. O. Taf. 19, 12; zu den zapfenartigen Ösen auch Taf. 19, 2.

<sup>4</sup> Die nächstgelegenen Schussenrieder Funde stammen vom Michelsberg bei Untergrombach. A. u. h. V. 5 Taf. 37, 606 u. 607. Zum Muster vgl. *Anz. f. Elsäss. Altde.* 13, 1922, 21 Taf. 4F.